

wichtige zukünftige Entwicklungen: Wie gelingt Städteplanung? Wie werden wir in Zukunft leben und auch im hohen Alter noch gesund sein? Welche zukünftigen Herausforderungen haben wir aus ökonomischer Perspektive zu erwarten? Der demographische Wandel im Ruhrgebiet wird dabei nicht nur negativ als Problem verstanden sondern auch als eine positive Chance für unsere Zukunft. Die Moderation übernahm Christoph Tiegel. Die Teilnehmer des Gesprächs waren Prof. Dr. Rainer Danielzyk (LU Hannover, Raumordnung und Regionalentwicklung), Prof. Dr. Christian Grüneberg (Hochschule für Gesundheit Bochum, Angewandte Gesundheitswissenschaften), Dr. Uwe Neumann (RWI Essen, Projektkoordinator „Regionalforschung“ und „Demographischer Wandel“) sowie Stefan Postert (IHK Mittleres Ruhrgebiet: Geschäftsbereich Handel, Demographie, Gesundheit).

Aktionstag Demografischer Wandel: „Alt trifft Jung!“

Am 13. Oktober 2013 öffnet das Museum seine Pforten zum Aktionstag „Demografischer Wandel - Alt trifft Jung“. Noch vor einigen Jahrzehnten prägte der Bergbau unsere Region. Diese Phase geht jedoch zu Ende. Durch gesündere Arbeitsplätze und bessere Lebensumstände werden wir immer älter, bekommen aber immer weniger Kinder. Wie wirkt sich dieser demografische Umbruch auf das Zusammenleben in unserer Region aus? Wie können wir Wissen bewahren und was können Alt und Jung voneinander lernen oder miteinander erleben?

Genau um diese Fragen dreht sich der Aktionstag „Alt trifft Jung“. Ob Großeltern, Eltern, Kinder – alle Generationen sind eingeladen.

11.00 und 12.30 Uhr singen sich Alt und Jung durch die Jahrzehnte mit dem Knappenchor MGVC Concordia und dem Auswahlchor der Hildegardis-Schule. Mitsingen ist möglich.

11.30 und 15.00 Uhr tanzen sich Tänzer ab 60 mit Leidenschaft durchs Alter, Bolero mit der Lis:sanga-Dance-Company.



14.00 – 16.30 Uhr spielen die Bandoneon-Freunde Essen auf der Klaviatur der Ruhrgebietsseele.

Um 13.30, 14.30 und 15.30 Uhr bieten wir „Mehrgenerationen-Führungen“ von jeweils 30 Minuten durch die Ausstellung „Zukunft leben – Die demografische Chance“ an.

Weiterhin werden waschechte, ehemalige Bergleute erzählen, wie es früher auf dem Pütt zugeht und wie sehr der Bergbau das Leben der Menschen im Ruhrgebiet formte.

Tagsüber zwischen 11.00 und 16.30 Uhr wird es weiterhin laufende Angebote geben:

In der Fotobox können Sie sich mit Ihren Kindern, Eltern oder Großeltern ablichten lassen und werden somit Teil unseres Foto-Projektes „Alt und Jung – Wir sind das Ruhrgebiet!“. Falls Sie dazu noch eine rührende, lustige oder spannende Ruhrgebietsgeschichte erzählen oder eine Weisheit der Großeltern beisteuern können, umso besser. Aus Ihren Portraits erstellen wir eine Karte des Ruhrgebiets, auf der Sie sich und ihre Geschichte später im Internet wiederfinden können.

Stadt der Zukunft ist ein Projekt für „junge Architekten“ zwischen 8 und 13 Jahren: Wie sieht die Stadt der Zukunft aus? Ist sie rund oder eckig, klein oder groß, leicht oder schwer? Baut mit an der Stadt unserer Zukunft.

Wie lässt sich ein Rollstuhl lenken? Im Rollstuhlparcours können Sie es ausprobieren und erleben, welche Hindernisse Rollstuhlfahrer täglich bewältigen müssen.

Alt werden möchte jeder. Doch wie fühlt es sich an, alt zu sein? Der Alterssimulationsanzug zeigt uns, wie mit fortschreitendem Alter die Beweglichkeit nachlässt.

Wer möchte nicht der Schnellste sein! Mit der Carrerabahn können alle Generationen gemeinsam Gas geben.

Heute sind Handarbeiten wieder trendy. Wenn Sie Hilfe bei der Häkelmütze suchen oder die ersten Maschenversuche starten wollen, sind Sie bei der Strick- und Häkelschule genau richtig.

Wohin sich unsere Mobilität in einigen Jahrzehnten entwickeln wird, lässt sich erahnen, aber wie sie vor Jahrzehnten ausgesehen hat, davon zeugen die vor dem Haus präsentierten Oldtimer.

Für Ihr Anliegen wenden Sie sich bitte an den Besucherservice:

+49 (0)234 5877-128 oder -126 (außer mo.)
 besucherservice@bergbaumuseum.de

Projektkoordination für die Wanderausstellung im DBM:

Dr. Lars Bluma
 +49 (0)234 5877-115
 lars.bluma@bergbaumuseum.de

Rezensionen

Angelika Westermann; Ekkehard Westermann (Hrsg.):
Wirtschaftslenkende Montanverwaltung – Fürstlicher Unternehmer – Merkantilismus. Zusammenhänge zwischen der Ausbildung einer fachkompetenten Beamtenschaft und der staatlichen Geld- und Wirtschaftspolitik in der Frühen Neuzeit, hrsg. unter Mitwirkung von Josef Pahl

*Husum: Matthiesen Verlag 2009
 (464 S., ISBN 978-3-7868-5301-5),
 39,90 €*

Die weit ausgreifende Thematik wird von den beiden herausgebenden Fachkennern in 22 Beiträgen vorgestellt und bestätigt die Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit der Fragestellung in der Beantwortung der vielen aufgeworfenen Themen, die 2007 im Südtiroler Bergbaumuseum diskutiert worden sind. So zieht sich die Themenfolge von den Berg- und Münzkammern des Mittelalters über die „niederungarische“ d. h. mittelslowakische Montanverwaltung des 17. Jahrhunderts, den Tiroler Münzunternehmern und die Fraktionen der dortigen Beamten zu den formulierten merkantilistischen Vorstellungen des 16. bis 18. Jahrhunderts.

Die Herausgeber bedauern zu Recht, dass zu der schon von K. H. Ludwig angemahnten Differenz zwischen der sächsischen Direktion und der Verwaltungs- und Herrschaftsstruktur in Tirol kompetente Vortragende (noch?) nicht zur Verfügung standen.

Dafür sind der Harz, Spanien, Norwegen und Schweden vertreten, während die Niederlande unter dem Blickwinkel ihrer Münzwirt-

schaft im 17. Jahrhundert betrachtet werden. Die Reflexionen von Reiner Flik über Colbert und Hans-Jürgen Gerhard über den Währungsreformer Johan Philip Grauman zielen stärker auf die systematischen Elemente im Spannungsfeld von Silberbergbau und Geldpolitik.

Auf zwei lehrreiche Abschnitte über die frühneuzeitlichen Salinen in Hessen (16. Jahrhundert) und im Südwesten, letztere bereits mit dem Aufbrechen der ständisch-absolutistischen Reservatrechte auf den Salzmärkten, folgen zwei abschließende Beiträge über die Herausformung profilierter Bergverwalter in der Bergverwaltung des Saarbergbaus sowie eine präzise Analyse des Untergangs der Berliner Bergakademie in ihrer Eigenschaft als ständische Veranstaltung zur Verteidigung sozialer Reservatrechte von Michael Fessner.

Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum

Christoph Bartels (Hrsg.):
... höchst verpönte Selbst-Hilfe ...
Zur Entstehung und Entwicklung der
Sozialversicherung in Bergbau, Seefahrt
und Eisenbahnwesen

Bochum: Selbstverlag des Deutschen Bergbau-Museums Bochum 2012 (480 S., zahlr. SW-Abb., Schaubilder u. Tabellen, ISBN 978-3-937203-57-7) 28,00 € (= Vergangenheit und Zukunft sozialer Sicherungssysteme am Beispiel der Bundesknappschaft und ihrer Nachfolger, Bd. 2; Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 184)

Bereits in den anderen Bänden der kleinen Schriftenreihe zur Vergangenheit und Zukunft der sozialen Sicherungssysteme wurden Ergebnisse eines Forschungsprojektes der Leibniz-Gemeinschaft vorgestellt. Dieses sollte Forschungslücken hinsichtlich der historischen Entwicklung der heute in der „Deutschen Rentenversicherung Knappschaft-Bahn-See“ (KBS) zusammengeschlossenen Versicherungsträger schließen. Die vorliegende Publikation stellt den abschließenden Band dieses Forschungsprojektes und interdisziplinären Forschungsverbundes dar.

Die Beiträge in dem zu besprechenden Band untersuchen mithin zusammenfassend und über weite Strecken auch vertiefend die traditionsreichen sozialpolitischen „Sondereinrichtungen“, die auf der Montanproduktion und dem Transportwesen basieren und die ihre Identität bis in die jüngste Vergangenheit be-

wahren konnten. Der Untersuchungszeitraum reicht wiederum mehr oder weniger weit in jene Zeit zurück, die der bismarckschen Sozialversicherungsgesetzgebung vorangegangen ist, eine zeitliche Orientierung, die für die bisherige historische Sozialstaatsforschung eher untypisch ist. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf der Darstellung der Knappschaftsgeschichte von den Anfängen bis zur Integration in die KBS (S. 13-370).

In diesem Sinne durchmisst Andreas Bingen einen großen Teil der mehr als 750 Jahre umfassenden Knappschaftsgeschichte. Er behandelt die Zeit von der ersten Bestätigung einer Bruderschaft der Bergleute bei Goslar durch eine Urkunde vom 28. Dezember 1260 bis zur Reorganisation des Knappschaftswesens durch das Preußische Knappschaftsgesetz vom 10. April 1854. Es konnte natürlich keine Geschichte aller knappschaftlichen Aktivitäten im deutschsprachigen Raum erarbeitet werden. Die Darstellung erfolgt vielmehr exemplarisch und bezieht sich zunächst auf das ursprüngliche Knappschaftswesen im Harz und in Tirol. Auf der Grundlage von Archivalien und einschlägiger Literatur entsteht ein facettenreiches Bild einer längst vergangenen, lokal orientierten, religiös geprägten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung, in die vielgestaltige Aktivitäten für hilfsbedürftige Bergleute eingebettet waren. Urkunden und spezifische Rechtsquellen verdeutlichen das Beitragswesen, die Leistungsgestaltung und die Organisationsstrukturen dieser ursprünglichen bergmännischen Hilfseinrichtungen. Sie sollten Folgen einer mühseligen, anstrengenden, gefährvollen und gesundheitsgefährdenden Berufsarbeit abmildern. Dazu gehörten schon früh auch Hospitäler und Unterbringungsmöglichkeiten für alte und/oder invalide Bergleute. Die seelsorgerische und die caritative Betreuung gingen häufig eine enge Verbindung ein. Weitere Schwerpunkte der Darstellung sind die Ansätze zu einer knappschaftlichen Selbstverwaltung und das knappschaftliche Rechnungswesen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Schließlich wird im Fortgang der Geschichte das märkische Steinkohlenrevier in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt. Es wird eine politische Stoßrichtung deutlich, die über viele Jahrhunderte die Entwicklung von Organisationen der Arbeiter begleitet hat: Die Abneigung der Obrigkeit gegen eigenständige Aktionen und Selbsthilfeaktivitäten. Die historische Aufarbeitung offenbart eine große Formenvielfalt und zahlreiche Unzulänglichkeiten im historischen Knappschaftswesen. Sie verdeutlicht, wie weit die ursprünglichen Knappschaften von einer modernen Sozialversicherung entfernt waren. Einen wichtigen Schritt in die-

se Richtung beinhaltete das von allen religiösen und ständischen Elementen gereinigte Preußische Knappschaftsgesetz vom 10. April 1854. Es schuf rechtsfähige, multifunktionale Unterstützungseinrichtungen, die von Arbeitgebern und Arbeitnehmern verwaltet wurden. Es beinhaltete einen Versicherungszwang für das Montanwesen. Die Vorgeschichte und Entstehung, die Struktur und Umsetzung dieser Gesetzgebung steht am Ende der höchst aufschlussreichen und lesenswerten Untersuchung von Andreas Bingen.

An seine Untersuchungen knüpfen vier kürzere Beiträge an, die die Entwicklung der Knappschaften bis zur Entstehung der KBS im Jahre 2005 beinhalten. Den Zeitraum bis zur Gründung der Reichsknappschaft behandelt Ulrich Lauf. Er betont die hohe Bedeutung und das erstaunliche Leistungsspektrum dieser lange vor der bismarckschen Arbeiterversicherung entstandenen „wirtschaftssektoralen landesgesetzlichen Sozialversicherung“, die im Vergleich zu „Bismarcks Werk“ organisatorisch so ganz andere Wege ging und von der Leistungsseite her Vorteile bot. Lauf verschweigt aber auch die Schwierigkeiten nicht, in die kleinste und kleine Knappschaften im Fortgang der Geschichte gerieten. Die Darstellung endet mit dem Reichsknappschaftsgesetz von 1923, das mit der darin vorgesehenen Gründung eines Reichsknappschaftsvereins grundsätzlich auch den Forderungen der Bergarbeiterverbände entsprach. Marc von Miquel analysiert die Entwicklung bis 1945. Er führt den Leser durch die Krisen- und Katastrophengeschichte Deutschlands und verbindet diese mit den Formveränderungen der bergbaulichen Sondersicherung. Die Hyperinflation, die Weltwirtschaftskrise, ein Strukturwandel im Bergbau der Weimarer Republik und der demographische Wandel mögen als Hinweise genügen. Die Verfolgung der sozialpolitisch tätigen jüdischen und demokratischen Kräfte, die Nazifizierung der Knappschaftsorganisationen, die Aufbaugesetzgebung, die Anpassung an „Kriegserfordernisse“ und die diskriminierende Behandlung der Fremdarbeiter sind weitere Schwerpunkte der Darstellung. Jürgen Jenko behandelt die Entwicklung der Knappschaft bis zur Gründung der Bundesknappschaft. Er schildert wie die Knappschaften nach anfänglichen Leistungskürzungen im Zuge des „Wirtschaftswunders“ die Leistungen verbesserten. Dabei werden die besonderen Entwicklungen im Saarland, in der Sowjetischen Besatzungszone und in der späteren DDR mit einbezogen. Schließlich bildet die große Strukturkrise des Kohlenbergbaus an der Ruhr einen Schwerpunkt des Beitrages. Diese Entwicklung führte schließlich zur Errichtung

der Bundesknappschaft im Jahre 1969. Die Beiträge zur Geschichte der Knappschaften abschließend analysiert Ulrich Lauf die Entstehung, die Struktur und den Lebensweg der Bundesknappschaft als öffentlich-rechtlichem Träger der Kranken- und Rentenversicherung der Bergbauwirtschaft. Die Bundesknappschaft ergänzte seit der Mitte der 1990er-Jahre ihr Aufgaben- und Leistungsspektrum. Ulrich Lauf zeichnet nach, wie es diesem Träger gelang, sich bei schrumpfendem Bergbau für neue Versichertenkreise und Aufgaben zu öffnen und seine Existenz in veränderter Form zu sichern.

Diese grundlegenden und umfassenden Ausführungen zur Geschichte des Knappschaftswesens werden um Beiträge ergänzt, die sich mit speziellen Aspekten der Knappschaftsgeschichte beschäftigen. Lars Bluma entwirft eine medizinhistorische Perspektive. Er befasst sich am Beispiel des Knappschaftswesens an der Ruhr mit dem Knappschaftsarztssystem, den Knappschaftskrankenhäusern und den Konflikten um die Bekämpfung der Hakenwurmerkrankung. Dabei vertritt er einen Ansatz, der die „biopolitische Regulierung des bergmännischen Körpers“ in das Zentrum der Betrachtung stellt. Hiervon ausgehend bietet er differenzierte Einblicke in das besondere und „geschlossene“ Gesundheitswesen des Bergbaus. Dieses sollte heilen und durch Kontrolle und „objektive Befunde“, durch Verhinderung des „Leistungsmissbrauchs“ auch fiskalischen Zwecken dienen. Der „Kontrollaspekt“ hat zu heftigen Konflikten und alternativen Forderungen auf verschiedenen Ebenen beigetragen. Es entsteht so ein kritisches Bild des bergbaulichen Gesundheitswesens und seiner Expansion. Der Verfolgung jüdischer Knappschaftsärzte im „Dritten Reich“ ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Timothy W. Guinnane, Tobias A. Jopp und Jochen Streb befassen sich für den Zeitraum von 1854 bis 1923 vor allem mit der Frage nach der „optimalen Größe“ von Knappschaftsvereinen und geben eine Antwort aus versicherungsökonomischer Sicht. Diese Frage wird auf der Basis von Rahmenbedingungen, Grundstrukturen und historischer Statistiken für das „moralische Risiko“ (den Leistungsmissbrauch) und das versicherungsmathematische Risiko beantwortet. Als Ergebnis halten die Autoren fest, das sehr kleine Knappschaftsvereine in jeder Beziehung ein Problem darstellten. Etwas größere seien in Bezug auf den Leistungsmissbrauch ebenso wenig von erheblichem Vorteil gewesen wie die vergleichsweise riesigen Knappschaftsvereine für das versicherungsökonomische Risiko. Die „mindestoptimale Knappschaftsvereinsgröße“ wird von den Autoren bei 1.000

bis 5.000 Beitragszahlern verortet. Eine frühzeitige Auflösung oder Integration zu kleiner Knappschaften, eine Überwindung der „Zersplitterung“ des historischen Knappschaftswesens wäre sinnvoll gewesen.

Melanie Sulzer und Lars U. Scholl gliedern ihren vergleichsweise sehr kurzen Beitrag über die Einrichtungen zur sozialen Absicherung in der Seeschifffahrt von 1535 bis 1928 nach einführenden Überlegungen in drei Abschnitte. Sie stellen zunächst exemplarisch die Entwicklung bis 1850 dar. Es folgt die Analyse der in den 1850er-Jahren gegründeten Seemannskassen in Hamburg und Bremen und der Entwicklung der seemännischen Versicherung im Zuge der bismarckschen Arbeiterversicherungspolitik. Auch auf diesem Gebiet lässt sich ein Formwandel von vielgestaltigen, regionalen, religiös eingefärbten und berufsständischen Fürsorgeeinrichtungen zu Einrichtungen für Schiffsbesatzungen bis zur Entstehung einer modernen See-Sozialversicherung im Deutschen Reich beobachten. Durch Ausnahmeregelungen bzw. Spielräume in der reichsgesetzlichen Sozialversicherung ermöglicht, zeigen sich auch hier Bestrebungen zur Erhaltung einer traditionsreichen, vernetzten und besonderen Sozialversicherungseinrichtung. Ergänzend und vertiefend zu diesen doch recht kurzen Ausführungen sei an dieser Stelle auf die im Buchhandel erhältliche Dissertation von Melanie Sulzer zum Thema „Soziale Sicherungssysteme in der Seeschifffahrt“ verwiesen.

Die betriebliche soziale Sicherung bei den preußischen Eisenbahnen von 1830 bis 1878 wird von Markus Montz behandelt. Mit der Entstehung und dem Ausbau des Eisenbahnwesens gab es schon bald (einzel-)staatliche Vorschriften und Verpflichtungen für die Beamten und Arbeiter eine Kranken- bzw. „Pensions-, Witwen-, Verpflegungs- und Unterstützungskasse“ einzurichten. Minutiös werden die Auseinandersetzungen um die Frage der betrieblichen Absicherung der verschiedenen Beschäftigtengruppen nachgezeichnet. Die betrieblich-organisatorischen Besonderheiten des Eisenbahnwesens werden prägnant herausgearbeitet. Die daraus resultierenden Notwendigkeiten und die hohen Erwartungen an die Disziplin selbst der „untersten“ Beschäftigtenkategorien führten, so das Ergebnis, letztlich zu einer über das Normalmaß der damaligen Zeit hinausgehenden betrieblichen Sozialpolitik, die früh auch die Invaliden- und Hinterbliebenenunterstützung umfasste. Für einfache Arbeiter allerdings gab es im Allgemeinen nur eine Krankenfürsorge. Abschließend veranschlagt der Beitrag den Einfluss sozialpolitisch orientierter Unternehmer im Eisenbahnwesen.

Mit den Beiträgen dieser sehr empfehlens- und lesenswerten Schrift sind wesentliche Forschungslücken aus der Geschichte der heute in der KBS zusammengeschlossenen Versicherungsträger geschlossen. Dies gilt insbesondere für die Knappschaften. Die KBS erweist sich als besonders „traditionshaltiger“ Versicherungsträger, der mit seinem Namen auf die Leitsektoren der industriellen Entwicklung Deutschlands verweist. Er verweist auf den Bergbau, das Eisenbahnwesen und die Seefahrt, auf Erze, Kohle, Dampf und Stahl. Diese Leitsektoren gegen Störungen unterschiedlichster Art abzuschirmen war, wie der Bandherausgeber Christoph Bartels betont, wohl das Zentralmotiv für die der bismarckschen Sozialreform vorausgehende außergewöhnlich gute und umfassende soziale Absicherung der dort beschäftigten Menschen.

Prof. Dr. Eckart Reidegeld, Hagen

Peter Döring:
Ruhrbergbau und Elektrizitätswirtschaft. Die Auseinandersetzung zwischen dem Ruhrbergbau und der öffentlichen Elektrizitätswirtschaft um die Steinkohlenverstromung von 1925 bis 1951

Essen: Klartext Verlag 2012 (549 S., Abb., Tab., ISBN 978-3-8375-0521-4) 39,95 €

Auch wenn die Verwendung fossiler Energieträger in Deutschland langfristig aufgegeben werden soll, so gehört die Gewinnung von Elektrizität aus Steinkohle derzeit noch zu den Selbstverständlichkeiten der hiesigen Energiewirtschaft. Dass die Verbindung von Steinkohle und Stromerzeugung keineswegs zwangsläufig war, dokumentiert das hier anzuzeigende Werk. Peter Dörings 2010 in Bochum eingereichte Dissertationsschrift widmet sich auf knapp 500 Textseiten den spannungsreichen Beziehungen zwischen der Steinkohlenindustrie im Ruhrgebiet und der regional angesiedelten, aber überregional wirksamen Stromwirtschaft in Form der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke AG (RWE) und der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen (VEW). Von den 1920er-Jahren bis in die Nachkriegszeit verfolgt Döring die Bemühungen des Ruhrbergbaus, sich die Elektrizitätswirtschaft als lukratives Aktionsfeld zu erschließen. Dem entgegen standen die Interessen der mittlerweile etablierten Stromproduzenten RWE und VEW, die sich seit Be-

ginn des 20. Jahrhunderts die Versorgung des Ruhrgebiets und angrenzender Regionen aufgeteilt hatten.

Der Krise der Steinkohlenindustrie nach dem Ersten Weltkrieg versuchten die Bergbauunternehmen unter anderem durch Diversifizierung ihrer Absatzmöglichkeiten zu begegnen. Neben dem klassischen Kohlenmarkt gewannen die Nebenprodukte der Verkokung an Bedeutung. Nicht zuletzt war hierfür 1926/27 die Gründung der Ruhrgas AG und der Ruhrchemie AG durch die im Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat (RWKS) verbundenen Zechen bezeichnend. Döring sieht hier einen Paradigmenwechsel, indem sich der Ruhrbergbau zwar nicht gänzlich von der Bindung an die Eisen- und Stahlindustrie abkoppelte, sich aber doch deutlich gegenüber anderen Anwendungsarten der Kohle als Grundstoff öffnete. Das Engagement in der Elektrizitätswirtschaft ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Dabei erfolgten die Schritte des Bergbaus in diesem Feld in zwei Etappen. Zunächst ging es vor allem um die Bedeutung der Steinkohle als Brennstoff. Hatte sich die Kraftwerkstechnik anfangs noch stark der Steinkohle bedient, so war vor allem das RWE als größter Player zunehmend auf preisgünstigere Energiequellen ausgewichen, vor allem auf rheinische Braunkohle und auf alpine Wasserkraft. Die Bergbauunternehmen, mit dem RWKS als Sprachrohr, waren zunächst darum bemüht, die Stromerzeuger stärker zur Verwendung von Steinkohlenarten zu bewegen, die von den bisherigen Großabnehmern nicht genutzt wurden. Doch auch in Bezug auf solche ballastreichen Kohlen tat sich das RWKS schwer, von Preisvorstellungen abzugehen, die zwar dem Syndikatsvertrag entsprachen, aber nicht konkurrenzfähig mit Braunkohle und Wasserkraft waren. Überhaupt attestiert Döring einer Reihe von Vertretern des Ruhrbergbaus Orientierungslosigkeit in Bezug auf die wirtschaftlichen und technischen Bedingungen der Stromwirtschaft. Im zweiten Schritt ging man dazu über, den Ruhrbergbau selbst als Stromproduzenten ins Spiel zu bringen. Was im Rahmen der Zechenkraftwirtschaft auf lokaler Ebene seit geraumer Zeit Praxis war, mündete 1937 in die Gründung der Ruhr-Elektrizitäts-GmbH, aus der noch im selben Jahr die Steinkohlen-Elektrizität AG (Steag) als Gemeinschaftsunternehmen der RWKS-Zechen hervorging.

An der Gründung der Steag wie an zahlreichen anderen Stellen wird das vielfältige Interessengeflecht ablesbar, in dem sich das Stromengagement des Bergbaus bewegte. Es standen sich hier keineswegs zwei streng einheitliche Parteien, Ruhrbergbau und Stromwirtschaft, gegenüber. Vielmehr folgten auch

RWE und VEW, mehr noch aber die im RWKS zusammengeschlossenen Bergbauunternehmen, je eigenen Interessen. Das Bemühen der „reinen“ Zechen, durch den Absatz ballastreicher Kohlen ihre Profite zu verbessern, musste nicht zwangsläufig den Interessen der vor allem auf den Selbstverbrauch bedachten Hüttenzechen entsprechen. Auch gab es schon frühzeitig bemerkenswerte personelle Überschneidung zwischen den betreffenden Branchen. Neben Hugo Stinnes, der seit 1902 gemeinsam mit August Thyssen Mehrheitseigner der RWE war, saßen Mitte der 1920er-Jahre mit Emil Kirdorf, Robert Müser, Erich Fickler, Ernst Tengemann und Fritz Winkhaus führende Köpfe des Ruhrbergbaus im RWE-Aufsichtsrat. Albert Vögler war über Jahre gleichzeitig Vorsitzender der Aufsichtsräte des RWKS als auch des RWE. Solche Funktionsüberlagerungen konnten genauso zum Ausgleich genutzt werden wie zur Durchsetzung von Partikularinteressen. Bergbauschwergewichte wie die Gelsenkirchener Bergwerks-AG oder die Harpener Bergbau AG verhandelten mit der Stromwirtschaft zuweilen auch gegen die Interessen der übrigen RWKS-Mitglieder.

Als weiterer zentraler Akteur trat nicht zuletzt der Staat auf, der den politischen und gesetzlichen Rahmen für die Energiewirtschaft setzte. Auf dieser Ebene ist Dörings Arbeit durchaus als Beitrag zur Geschichte der Industriepolitik im Nationalsozialismus zu lesen, der sich gut die Hälfte des Werks widmet. Sowohl die Bergbau- als auch die Stromlobby bemühten sich, Einfluss auf staatliche und/oder Partei-Funktionsträger auszuüben. Argumente der NS-Autarkie- und Wehrwirtschaftspolitik wurden nach 1933 gern vom RWKS aufgenommen, wenn es darum ging, die Abhängigkeit des RWE von Wasserkraftwerken im Alpenraum und von der grenznahen – und damit angeblich gefährdeten – rheinischen Braunkohle zu bemängeln. Andererseits versuchten Funktionäre wie Paul Pleiger, Abteilungsleiter bei der Vierjahresplanbehörde, die Konfliktgruppen auf die politische Linie der Partei zu bringen. Produkt dieser Auseinandersetzung war die Gründung der Steag, die die Versorgung des neuen Aluminiumwerks in Lünen und des Buna-Werks der IG Farben in Marl-Hüls sicherstellen sollte. Obwohl sich dies Unternehmen in der Praxis weniger lukrativ erwies als angenommen, war mit der Steag gleichwohl die Hoffnung auf eine dauerhafte Einschaltung der Bergbauwirtschaft in die öffentliche Stromversorgung verbunden. Dieses Ziel wurde auch nach 1945 nur bedingt erreicht. Unter neuen Rahmenbedingungen schafften es RWE, VEW und Ruhrbergbau sich einander anzunähern und gemeinsam

gangbare Wege zu finden. Die Stromversorger erlaubten den Kohleunternehmen, ihre Stromleitungen zum Aufbau einer modernen Zechenverbundwirtschaft zu nutzen; ebenso übernahmen sie bis zu einem gewissen Grad überschüssigen Zechenstrom in das öffentliche Versorgungsnetz. Von einem eigenständigen Engagement in der öffentlichen Versorgung sah der Ruhrbergbau jedoch ab. In Zeiten erhöhter Stromnachfrage während des Wirtschaftswunders war der Bergbau mit seinen Kraftwerken vielmehr Zulieferer für RWE und VEW, eine Funktion, die mit der Bergbaukrise stetig an Bedeutung zunahm. Döring vermag diese Entwicklung über drei politische Systeme hinweg detailliert nachzuzeichnen, obgleich sich, wie er zu Recht betont, die Auseinandersetzungen vor allem abseits der Öffentlichkeit abspielten. Dennoch eine Schneise in das komplexe Dickicht aus Denkschriften, Gegengutachten, Vorstandsprotokollen, Hintergrundgesprächen und technischen Daten der Kohlen- und Stromwirtschaft geschlagen zu haben, ist ein bleibendes Verdienst dieser Arbeit. Vor allem aber wirft sie ein Schlaglicht auf die lange Umbruchphase des Ruhrbergbaus, in dessen Bemühen um neue Absatzfelder sich die Krise seit Ende der 1950-Jahre bereits andeutet.

Dr. Stefan Moitra, Bochum

Yves Hoffmann; Uwe Richter:
Entstehung und Blüte der Stadt Freiberg.
Die bauliche Entwicklung der Bergstadt
vom 12. bis zum Ende des
17. Jahrhunderts

Halle (Saale), Mitteldeutscher Verlag
2012, (708 S., geb., Großformat 210 x
297 mm, zahlreiche Farb- und SW-Abb.,
ISBN 978-3-89812-930-5), 49,95 €

Für das Montanwesen im deutschsprachigen Raum wie auch in vielen internationalen Aspekten ist Freiberg in Sachsen über Jahrhunderte hinweg ein Kristallisationspunkt gewesen. Schon das Mineralienbuch des Albertus Magnus hob um 1250 die Bedeutung der Stadt und der namengebenden „freien Berge“, des Prinzips der Bergfreiheit also, hervor. Und bis zum heutigen Tag ist die Technische Universität Bergakademie Freiberg international für alle am Montanwesen Interessierten geradezu ein Markenzeichen.

Ohne Zweifel stellt der hier vorzustellende Band über die Bergstadt Freiberg einen Meilenstein im Bereich der städtischen Denkmal-

pflge und Denkmal-Dokumentation dar, für welche er Maßstäbe setzt. Den Verfassern und dem Verlag sei zu diesem gelungenen Werk herzlich gratuliert! Die Veröffentlichung stellt zugleich die arbeitsteilig aber gemeinschaftlich erarbeitete Dissertation beider Verfasser an der Technischen Universität Chemnitz dar; sie ist das Ergebnis langjähriger Zusammenarbeit engagierter Denkmalpflger und Archäologen und zugleich Bilanz einer langjährigen Arbeit unter oft schwierigen Umständen. Dass sie in höchst sorgfältiger, opulenter Ausstattung und Drucklegung zu einem sehr akzeptablen Preis erscheinen konnte, spricht für eine engagierte und zielgerichtete verlegerische Umsetzung des Projektes. Als entscheidend für das Gelingen ihres Projektes und des nun vorgelegten Bandes heben die Autoren in ihrer Einleitung den Umstand hervor, dass der universitäre Betreuer ihrer Arbeit, Prof. Dr. R. Groß, und die Hochschule ihnen die gemeinschaftliche Promotion möglich machten. Vorworten (1) und einer knappen Einleitung (2) folgt zunächst eine Darstellung der Quellengrundlage hinsichtlich schriftlicher und bildlicher Überlieferungen (3). Ein umfangreiches und informatives Kapitel (4) wendet sich zunächst der Forschungsgeschichte in zwei Hauptaspekten zu, nämlich der Besiedlung und Frühgeschichte Freibergs sowie der Bau- und Kunstgeschichte des Bürgerhauses. Letzterer Aspekt ergibt sich aus der großen Bedeutung, die schon im Mittelalter das Bürgertum für Stadt und Montanwirtschaft erlangte. Dann wendet sich die Darstellung der Besiedelung des Freibergs Raumes und dem Fund reicher Silbererze zu (5), der in den Jahren 1168/70 erfolgte. Mit diesen Kapiteln werden umfangreich und mit zahlreichen Quellen- und Literaturbelegen die Grundlagen für das anschließende erste Hauptkapitel zur Denkmallandschaft Freibergs gelegt. Dieses sechste Kapitel befasst sich mit der Stadtentstehung und der baulichen Entwicklung Freibergs bis 1484; die zeitliche Zäsur wird durch einen großen Stadtbrand im genannten Jahr gesetzt. Nach Betrachtungen zu den Siedlungskernen und den Pfarrbezirken und ihren Kirchen, die neben Merkmalen des Stadtgrundrisses und Ausführungen zu Stadtrecht und Ratsverfassung auf die Ersterwähnung des Stadtnamens sowie Besonderheiten im Prozess der Stadtentstehung im Vergleich mit Iglau eingehen, wird die Entwicklung der Stadt im 13. Jahrhundert beleuchtet. Nach Erläuterungen zur Rolle und Stellung der Juden im mittelalterlichen Freiberg, zu Handel, Bergbau und Handwerk sowie Brauwesen thematisieren die Autoren Stadtgestalt und bauliche Entwicklung im Mittelalter. Im Anschluss daran wendet sich die Darstellung den verschie-

denen baulichen Kategorien von Sakralbauten über die Burg, Befestigungsanlagen, Vorstädte, Erkenntnisse zur Sozialtopografie, Hausgenossen und Zinshäuser sowie Funktions- und Nebengebäude zu. Zwei folgende Abschnitte befassen sich mit den archäologischen Aspekten sowie bauhistorischen Befunden, insbesondere mit dem frühen Wohnungsbau in Freiberg. Abschließend werden mittelalterliche Bauvorschriften erläutert und diskutiert, danach wendet sich die Darstellung den Stadtbränden des 14. und 15. Jahrhunderts zu, ehe eine Zusammenfassung dieses Hauptkapitel abschließt.

Einleitend zum nächsten Hauptkapitel zur Baugeschichte werden zunächst ein Überblick über die politische und die Wirtschaftsgeschichte Freibergs im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit (7) sowie eine umfangreiche Darstellung zur Bevölkerungsstruktur und den Vermögensverhältnissen (8) gegeben. Das Kapitel 9 wendet sich dann dem Hausbau in Freiberg von 1484 bis 1700 zu. Eingeleitet wird dieses Kapitel durch zwei Abschnitte zum großen Stadtbrand von 1484 und zum folgenden Wiederaufbau der Stadt. Es liegt in der Natur der Sache, dass der zahlenmäßig größte Anteil der historischen Bausubstanz Freibergs aus dem Zeitraum stammt, der in diesem Kapitel thematisiert wird. Die Palette der hier angesprochenen Sachgegenstände ist dementsprechend breit. Nach einer Übersicht zu den geltenden Bauvorschriften wendet sich die Darstellung zunächst dem Hausbau in den Vorstädten sowie den Veränderungen im Stadtgrundriss zu, dann werden Fragen der Grundstücks-Struktur sowie rechtliche Grundlagen erörtert, eine quantitative Auswertung schließt sich an. Die Darstellung nimmt nun die Gebäude und ihre Strukturen im Einzelnen in den Blick und verbindet dies mit Erläuterungen zur Ansiedlung von speziellen Berufsgruppen – insbesondere der Handwerker – in den Stadtvierteln Freibergs. Nach Erörterungen über die Keller – die wohl zum erheblichen Teil noch aus den Perioden vor den Stadtbränden stammen – über Raumstrukturen und -Funktionen, Sondernutzungen und „Sonderbauten“ sowie die Dachwerke widmet sich ein breit angelegtes Kapitel der stil- und kunstgeschichtlichen Entwicklung der Freibergs Bürgerhäuser. Hier werden Fragen der Dach- und Portalgestaltung, von Schmuckelementen an und in den Bauten, Deckentypen und ihre Gestaltung, allgemeinere Fragen der Innenausstattung usw. systematisch erörtert, ehe zusammenfassend die stilistische Entwicklung im Bürgerhausbau Freibergs betrachtet wird. Es schließt sich ein Kapitel über die Bau- und Werkmeister in Freiberg an, denen ja zu einem erheblichen Teil der Denkmalbestand mit zu verdanken ist.

Abgerundet wird dieses umfangreiche Kapitel durch eine Gesamtwürdigung des Freibergs Hausbestandes des 15. bis 17. Jahrhunderts.

Weit mehr als nur eine Aufbereitung von Zahlenmaterial bieten die der Gesamt-Zusammenfassung angefügten Tabellen zu Haus- und Grundstückspreisen nach Freibergs Gerichtsbüchern aus dem 16. Jahrhundert sowie der Verteilung der Berufe in den Stadtvierteln nach einem Kopfsteuerregister aus der Zeit um 1600. Hier werden wichtige Elemente einer historischen Sozialtopografie sowie wirtschaftsgeschichtlich wesentliche Daten dargeboten, die Ausgangsmaterial für weitere Studien liefern können.

Unter anderem wird in den Grundlagenteilen des Bandes auf die rechtlichen Grundlagen für den Bergbau eingegangen. Dort findet sich eine weit über das Thema Freiberg hinausweisende Einschätzung des Bergregals bzw. ganz allgemein der Vergabe resp. Erlangung von Rechten zur bergbaulichen Mineralgewinnung im Mittelalter. Sie besagt, dass das 1158 unter Friedrich Barbarossa auf den Reichstag von Roncaglia postulierte spezifische Königsrecht an Gold, Silber und Salz (Bergregal) „sich ausschließlich auf die oberitalienischen Städte bezog“. Weiter heißt es „das Recht, Edelmetallbergbau zu betreiben, besaßen die Inhaber der Reichsfürstentümer (spätere Landesherren) bereits mit der Verleihung der Fürstentümer beziehungsweise die geistlichen Fürsten mit der Investitur“ (S. 109). Diesen Einschätzungen kann sich der Rezensent nicht anschließen. Zwar ist die Beurteilung dieser bergrechtlichen Zusammenhänge im Blick auf die Baugeschichte Freibergs lediglich eine Detailfrage, weshalb an dieser Stelle darauf nicht näher einzugehen ist. Für die Montangeschichte des Mittelalters ist sie jedoch von hoher allgemeiner Bedeutung. Auf diese Frage wird daher in einer Miscelle in diesem Heft näher eingegangen.

Den sorgfältig angelegten und umfangreichen Verzeichnissen der Quellen, der Literatur und der Abbildungen folgt ein sehr umfangreicher Katalogteil. Eingeleitet wird er durch einen detaillierten Baualtersplan der „sämtliche derzeit bekannten Gebäude in der Altstadt von Freiberg“ erfasst, „die im Zeitraum zwischen der Stadtgründung im 12. Jahrhundert und der Zeit um 1700 errichtet worden sind.“ Ausgenommen sind die Gewölbekeller aus dieser Zeit, da sich ohne spezielle Untersuchungen eine Datierung nicht vornehmen lässt. Berücksichtigt werden allerdings solche Kelleranlagen, bei denen der begründete Verdacht besteht, dass sie zu Steinhäusern des 12./13. Jahrhunderts gehörten.

Ferner wurden solche Gebäude in die Dokumentation aufgenommen, die seit der 2. Häl-

te des 19. Jahrhunderts abgerissen wurden, für die aber eine aussagekräftige Überlieferung vorhanden ist. Der Baualtersplan weist pauschal Gebäude aus der Zeit vor 1484 aus, die Bauten aus der Zeit danach werden, soweit möglich, dem jeweils ersten bis dritten Drittel des 17. und 18. Jahrhunderts zugewiesen. Der so entstandene, detaillierte Plan unterliegt natürlich gewissen Schematisierungen, wie die Verfasser betonen. Der sich anschließende Katalog ist für jedes der erwähnten Objekte nach einem einheitlichen Schema gegliedert und mit Abbildungen versehen. Er gibt – soweit ermittelbar – Auskunft über die aktuelle Adresse, den Bauherrn (A), die Gebäudefunktion(en) (B), den Baupreis mit Jahresangabe (C), besonders bemerkenswerte Bauelemente (D), Datie-

rung und entsprechende Hinweise (E), Literaturhinweise (F) und Quellen zum Gebäude, soweit vorhanden, zumeist Bauakten (G). Insgesamt 683 Abbildungen sind allein dem Katalog beigegeben, dazu bietet der Band auf über 270 Textabbildungen wohl alle wichtigeren Bildquellen zur Baugeschichte Freibergs dar, ein umfassender Fundus, der auch die historische Dimension der Befassung mit den Baudenkmalern der Stadt lebendig werden lässt. Ein sehr ausführlicher Anmerkungsapparat erschließt die zugrunde liegenden Quellen und die relevante Literatur. Die Gestaltung des Bandes ist übersichtlich und leserfreundlich, die Abbildungen wurden, wo dies zweckmäßig war, in erfreulich großem Format wiedergegeben.

Die umfangreichen Kapitel zur Stadtgeschichte sowie Bergbaugeschichte und deren Grundlagen sowie zur historischen Entwicklung der Forschungen zu diesem Themenkreis macht den Band weit über das engere Thema der Baugeschichte hinaus zu einem sorgfältig gearbeiteten Überblick, auf den kein an der Geschichte der Stadt, ihres Montanwesens und insgesamt des Erzgebirgsraumes Interessierter verzichten kann. Nur selten entstehen Publikationen, die ein Thema derart umfassend, sachkundig und gründlich darbieten. Der Band ist daher allen am Montanwesen Interessierten wärmstens zu empfehlen; die Lektüre bringt reichen Gewinn.

Dr. Christoph Bartels, Kamen

Abbildungsnachweis

Titelbild: Aquarell W. Ripe, Org. Oberharzer Museum Clausthal-Zellerfeld, Vorlage Bergarchiv Clausthal; S. 131: Abb. 1 Karte: © Ordnance Survey (29.3.2012); S. 133-135: Abb. 3-6: Stefan W. Meier, Abb. 7: The National Trust, Dolaucothi; S. 136 u. 137: Abb. 8-10: S. W. Meier; S. 139: Abb. 14: S. W. Meier; S. 140: Abb. 15: C. Domergue, Abb. 16: S. W. Meier; S. 142: Abb. 17: S. W. Meier; S. 146: Karte: © GeoBasis-DE/M-V 2011, Abb. 2: B. Stannek; S. 147: Abb. 3 u. 4 aus Zintgraff 1790/91 (s. Rössler 2007); S. 148: Abb. 5: LHA Schwerin; S. 150-151, 153-154: Abb. 6, 7, 9, 10, Karten: G. Pinzke; S. 152: Abb. 8: C. Borchers; S. 156: Abb. 11: R. Löser; S. 157: Abb. 12: LUNG M-V; S. 158: Abb. 13 u. 14: R. Löser, Abb. 15: B. Stannek; S. 159: Abb. 16: LUNG M-V, Abb. 17: H. J. Bötöfür; S. 160: Abb. 18-19, 21: G. Pinzke, Abb. 20: Bergamt Stralsund; S. 164-165, 167: Abb. Archiv Gabriele Meißner (Fotos aus Privatbesitz); S. 169-171: Abb. u. Fotos: Medienzentrum TU Bergakademie Freiberg; S. 172: Abb. 1: Blegny-Mine; S. 173: Abb. 2: Luc Viatour; Abb. 3: Ecomusee du Bois-du-Luc, S. 174: Abb. 4: Penelope Turner; S. 174 unten: Abb. 1: Bergbaumuseum Příbram; S. 175: Abb. 2 u. 3: Staatl. Gebietsarchiv Příbram; S. 176: Abb. 4 u. 5: Bergbaumuseum Příbram; S. 179: Org. Stadtarchiv Goslar; S. 181-183: Fotos: M. Jungblut; alle übrigen Abb. wurden – soweit nicht anders vermerkt – von den Autoren zur Verfügung gestellt oder am jeweiligen Ort zitiert.

DER ANSCHNITT

Herausgeber:

Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des Vorstands:

Prof. Dr. Karl Friedrich Jakob

Vorsitzender des Beirats:

Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte

Geschäftsführer:

Museumsdirektor Prof. Dr. rer. nat. Stefan Brüggerhoff

Schriftleitung (verantwortlich):

Dr. phil. Andreas Bingener M.A.

Editorial Board:

Dr.-Ing. Siegfried Müller, Prof. Dr. phil. Rainer Slotta, Dr. phil. Michael Farrenkopf

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;

Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung
und der Schriftleitung:

Deutsches Bergbau-Museum
Am Bergbaumuseum 28 - D-44791 Bochum
Telefon (02 34) 58 77-0
Telefax (02 34) 58 77-111

Einzelheft 9,- e, Doppelheft 18,- €;
Jahresabonnement (6 Hefte) 54,- €;
kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung
(Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Layout: Angelika Wiebe-Friedrich

Gesamtherstellung und Versand:
Meiling Druck
Jacob-Uffrecht-Straße 3
39340 Haldensleben